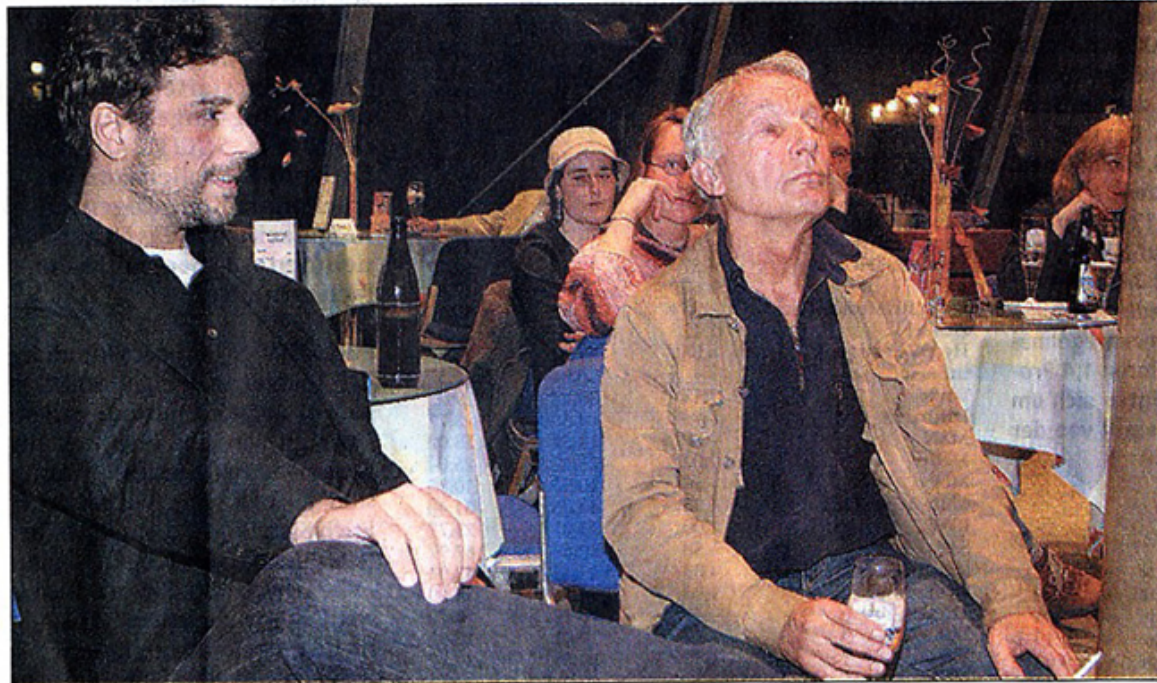


# Eines langen Tages Reise in die Nacht

VON MICHAEL THUMSER

HOF – Ein Gespenst geht um in Henrik Ibsens Dramen: das Gespenst der Vergangenheit. Das, was einer in der Gegenwart eingesteht, das Gewesene, das einer verdrängt oder erzählend verbiegt oder gerade rückt, das hat mit Wahrheit nicht viel gemein. Zur Fiktion, zum Schwindel glätten sich Erinnerungen oft genug, und keine Zukunft lässt sich darauf ihnen bauen. Die Lebenslügen geistern durch Ibsens Stücke, und eines seiner besten nennt ihre Unheimlich- und Verderblichkeit beim Namen: „Gespenster“.

Mag sein, dass jeder aktuelle Autor über Familienklima, Geschlechterverhältnis, Treue anders als der norwegische „Naturalist“ erzählt. Unzweifelhaft auch weiß der moderne Mensch: Eine Syphilis wie jene, die das Gehirn des jungen Oswald Alving perforiert, erwirbt man sich nicht, wie noch bei Ibsen, als väterliches Erbteil, sondern weil man kein Kondom benutzt. Gleichwohl hält Regisseur Klaus Tews den Kontakt zur Gegenwart: So wie er das Stück fürs Theater Hof inszenierte, so wie das Gastgeber-Ensemble es am Montag dem Publikum der Theaterstage vor Augen führte – so fesselt es durch menschlichen Belang, in seiner überhöhenden Symbolik epochenunabhängig, gleichwohl un-



**KLAUS TEWS, HEIKO MÖNNICH (links), der Regisseur und der Bühnenbildner der Hofer „Gespenster“, beim Foyergespräch mit dem Publikum. Am Abend davor, bei der Eröffnungsvorstellung der Theaterstage, schwärmte auf der Bühne ein SS-Offizier passend von Technik und Kultur: „Erst wird das Bier gebraut, das ist Technik. Dann wird es getrunken, das ist Kultur. Kultur ist das Wichtigste im Leben.“ FOTO: Flo-Sz**

mittelbar in der Bühnenausstrahlung. Kühl und klar, geradezu gespenstisch schön findet es Sinn und Form auf Heiko Mönlichs Szenerie, einer eleganten Wohlstands-Wohnloggia, nach oben abgeschlossen von einem Dauerregen-Himmel, der steinern lastet und sich erdrückend senkt.

Trotz des weiten Raums: ein Konversations-, kein Aktionsdrama. Die strudelartig sich verstär-

kende Sogkraft sammelt sich hauptsächlich aus Sprache, aus Gespräch. Dergleichen verlangt nach solidem Schauspielertheater, und richtig gutes ist wirklich zu sehen: ein empfindliches Gemeinschafts-Psychogramm.

Um die Witwe Alving (Angelika Koppmann) kreisen die Figuren wie Planeten um die „Macht im Haus“, durch Anziehungs- und Fliehkräfte ins Trudeln gera-

ten. Für „zügellos“ hält der Pastor Manders (Frank-Jürgen Peschke als bigotter Buchhalter der „Pflichterfüllung“) die eigentümlich freizüge Atmosphäre im Salon, in dem der verstorbene, verderbte, nachträglich heroisierte Hausherr als Büste fort-dauert. Ein immer währender Feiertag soll das feine Leben sein. Oswald, der doppelt „verlorene Sohn“, kehrt hierher heim und sehnt sich nach

Freiheit und der Liebe einer Frau – nach Regine (Julia Kunze, aggressiv sinnlich). Und doch wird er hier einsam bleiben und verrückt werden, verblöden.

Auch die handgreifliche Lüge tritt auf, in Gestalt des Tischlers Engstrand (Ralf Hocke), des hinkenden Teufels. Doch ihre volle Wirkung erreichen Lebenstäuschung und -irrtum in den Hofer „Gespenstern“ erst eigentlich durch leise Tyrannei, versetzt mit norwegisch grauer, ibsenschen insistierender Morbidität. Das Konstrukt Familie dient als Parabel vom Fluch der Abhängigkeit von Menschen, die einander brauchen und doch kläglich versagen voreinander. Vielleicht von so etwas wie Schuld, jedenfalls von der nicht zu korrigierenden Vergangenheit kommen die Familienmenschen nicht los in ihrer geschönten Gegenwart.

Zum zukunftslosen Bild für aller Untergang wird Oswalds „furchtbare Angst“ vorm Verrücktwerden; zum Bild für Unumkehrbarkeit wird sein Wahnsinn am Schluss, für immer. Jan-Hinnek Arnke, als Oswald stark und doch von Anfang an zerstört, implodiert zum lebenden Leichnam. Unerreichbares hat er ersehnt, „Freude“, „strahlende“ Menschen. „Sonne“, stammelt er endlich, endlos, sinnlos: Da ist es dann Nacht um ihn, um alle. Tag wird es nicht wieder.